

Der Verfasser stellt fest, daß die Gnadengewährung in beiden Gerichtsbezirken in der Strafrechtspflege sehr bedeutend war und in der überwiegenden Zahl von Fällen erfolgte, besonders bei geringeren Rechtsbrüchen, aber auch bei der Hälfte der schweren Rechtsbrüche wie Diebstahl. Die Auswertung des Materials für Feldkirch und den Bregenzerwald bestätigt weitgehend die allgemeinen und bisherigen Erkenntnisse für andere Regionen zu den verschiedenen Gnadensittenden, dem Zeitpunkt des Gnadenbittens, zu den Gnadenmotiven (Alter, Familienstand, Schwangerschaft der Ehefrau, Gesundheit, Reue) und zu Art und Umfang der Gnadenerweise. Missbraucht, wie an anderen Orten, wurde das Gnadenbitten in den beiden untersuchten Gebieten nicht. In Feldkirch wurde seit dem beginnenden 16. Jahrhundert die Gnadengewährung eingeschränkt. Zwei Rechtsgelehrte setzten sich grundsätzlich damit auseinander, vor allem mit der Frage, ob das Begnadigungsrecht, nachdem ein Urteil ergangen war, landesherrliches Regal und landesfürstliches Reservatrecht sei.

Ich beurteile die Dissertation von Andreas Bauer als eine vortreffliche Arbeit. Sie ist stark aus den primären Quellen erarbeitet, wertet aber auch die einschlägige Literatur umfassend aus und vermag aus Vorarlberger Material einen interessanten Beitrag zur Strafrechtsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts beizusteuern.

Louis Carlen ✓

Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.–17. Jahrhundert), hg. v. HEIDE WUNDER u. a. Basel: Helbing & Lichtenhahn 1995. VI, 292 S., 1 Karte. Kart. DM 40,- ✓

Stadtgeschichte als Frauengeschichte hat eine lange Tradition. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtgeschichte, ein zentraler Bereich der modernen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, und insbesondere die Frage nach Erwerbstätigkeit und ökonomischen Bedingungen von Frauen war einer der ersten Ansatzpunkte der historischen Frauenforschung. Umgekehrt haben die in den vergangenen Jahrzehnten entstandenen frauengeschichtlichen Untersuchungen – z. B. von Natalie Zemon Davis zu Lyon und von Christiane Klapisch-Zuber zu Florenz – auch den Ertrag der Historischen Frauenforschung für die »allgemeine Stadtgeschichte« deutlich gemacht. Sie haben gezeigt, »wie die soziale und wirtschaftliche Dynamik der städtischen Gesellschaft zu einem wesentlichen Teil über die Ordnung der Geschlechter als Geschlechterhierarchie geregelt wurde« (S. 10). Der vorliegende Band knüpft an diese Tradition an. Er erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende Darstellung der Basler Frauengeschichte zu bieten, sondern versteht sich als »Quellen- und Arbeitsbuch«, das einen Einstieg und Anregungen für weitere Forschungen bietet. Er ist hervorgegangen aus einer interdisziplinären Beschäftigung mit Quellen zur Basler Frauengeschichte – ursprünglich während eines Seminars im Staatsarchiv Basel im Wintersemester 1987/88, fortgeführt dann mit dem Interesse, die gute und vielfältige Quellenlage zu nutzen und ein Studienbuch zusammenzustellen, das sowohl das Einüben in quellenkritisches Arbeiten als auch eine exemplarische Beschäftigung mit den Lebenswelten städtischer Frauen an der Wende zur Neuzeit ermöglicht.

Nach einer ausführlichen allgemeinen Einleitung (*Heide Wunder*) mit wissenschaftsgeschichtlichen und methodischen Ausführungen zum Verhältnis von Stadt- und Frauengeschichte werden die verschiedenen Beiträge – Quellenauszüge, die textkritisch kommentiert und interpretiert werden – unter den vier Kategorien »Frömmigkeit«, »Arbeit, Überleben, Selbstbehauptung«, »Ehe« und »Frauenbriefe« gebündelt, wobei die Grenzen zwischen den verschiedenen Bereichen allerdings zum Teil durchlässig sind. Die Quellen, die *Brigitte Degler-Spengler* (Nonnen und Beginen im Spätmittelalter) und *Anna Rapp Buri / Monica Stucky-Schröder* (Religiöse Stiftungen der Witwe Brandi) zum Thema »Frömmigkeit« vorstellen, ließen sich auch unter dem Aspekt »Arbeit« auswerten, und die Beiträge zur »Arbeit« von *Katharina Simon-Muscheid* (Arbeit und Delinquenz im Textilgewerbe) und *Dorothee Rippmann* (Wirtschaft und Alltag aufgrund der Aufzeichnungen des Kaufmanns Ulrich Meltinger) spiegeln auch Facetten des Ehealltags. Zu »Konzepten und Realitäten« von Ehe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit bietet der Band das dichteste und vielfältigste Material, wobei sowohl Eheideale (*Christine Christ-von Wedel* über die »Eheanweisung« des Erasmus von Rotterdam) und Normen (*Hans-Rudolf Hagemann / Heide Wunder* über Ehegüter- und Erbrecht) als auch – auf sehr unterschiedlicher Quellenbasis – die verschiedenen Dimensionen des realen Geschlechterverhältnisses (*Susanna Burghartz* zu Ehegerichtsprotokollen, *Sabine Lorenz* zu bildlichen Ehepaarporträts) in den Blick genommen werden. Das letzte Kapitel ist Briefen von Frauen

gewidmet und führt an verschiedenen Beispielen, illustriert durch Faksimiles, in Bestand und Interpretation dieser wichtigen Form von Selbstzeugnissen ein (*Martin Steinmann* über den Bestand der Basler Universitätsbibliothek, *Hans R. Guggisberg* über Briefe der Sara Castalio, einer Tochter des Basler Humanisten, *Andreas Staehelin* über die Briefe des Ehepaars Falkner-Wettstein). Einleitungen zu den jeweiligen Themenschwerpunkten reflektieren den Forschungsstand und ermöglichen eine Einordnung in den größeren Zusammenhang der Stadt- und Frauengeschichte. Ergänzt wird der Band durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie durch eine Stadtansicht Basels von Matthäus Merian, die die topographische Verortung des in den Quellen Beschriebenen erleichtert.

Aus dem langen Entstehungsprozeß – 1987 bis 1995 – und dem Werkstattcharakter des Bandes ergibt sich eine gewisse Inhomogenität: Einige Beiträge wurden bereits vor einigen Jahren abgeschlossen; die Konzeption und Interpretationstiefe der einzelnen Beiträge ist recht unterschiedlich; manche wesentlichen Bereiche werden nur gestreift (z. B. die Reformation bei Degler-Spengler) oder fehlen ganz (z. B. Prostitution, Schwangerschaft, aber auch Schule und Bildung). Dies schmälert jedoch nicht den Wert des Bandes als Quellen- und Arbeitsbuch. Seine Stärke liegt vor allem in der Vielfalt der Quellen, im interdisziplinären Ansatz und in der Differenziertheit der angebotenen Interpretationsmöglichkeiten. Die Beispiele, die dazu vorgestellt werden, laden dazu ein, sich in die Quellen zu vertiefen, weiteren Fragen nachzuspüren und auch neue Wege in der Quellenkritik zu gehen.

Anne Conrad

Meine in Gott geliebte Freundin. Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben, hg. v. GABRIELA SIGNORI (Religion in der Geschichte, Kirche, Kultur und Gesellschaft, Bd. 4). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1995. 151 S. Kart.

Das vorliegende Sammelbändchen verdient es, angezeigt zu werden. Es geht auf eine Lehrveranstaltung der Herausgeberin an der Universität Bielefeld zurück, die auf Wunsch der Studierenden nach Semesterende in privatem Kreis weitergeführt wurde.

Im einleitenden Beitrag skizziert Gabriela Signori Beobachtungen zu Freundschaften zwischen Männern und Frauen, um die es hier speziell geht, und zu deren Voraussetzungen durch die Jahrhunderte. Während in der philosophischen Reflexion über Freundschaft bis heute Frauen nicht vorkommen, sind sie in der gelebten Freundschaftspraxis häufige Partner. Die Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben, die für das Bändchen ausgewählt wurden, stellen die misogynen Grundtendenzen der mittelalterlichen Gesellschaften nicht in Frage, aber sie weisen auf notwendige Nuancen, Gegenbilder und Widersprüche hin.

Es treten Dokumente zutage, die offenlegen, wie aktiv Frauen vor allem in Umbruchzeiten an der Veränderung der Welt mitwirkten und für wie selbstverständlich ihre Mitwirkung angesehen wurde (Briefsammlungen des Venantius Fortunatus, Petrus Damian, Anselm von Canterbury). Mit der Institutionalisierung der Bildung an den Universitäten kam das freundschaftliche Gespräch zwischen Männern und Frauen über »göttliche und menschliche Dinge«, das gleiche Bildungshorizonte vorausgesetzt hatte, fast zum Versiegen, bis in Humanistenkreisen die Frauenbildung – »zum Hausgebrauch« – wieder zu Ansehen gelangte (Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam).

Je mißtrauischer man seit Ende des 12. Jahrhunderts gebildeten Frauen gegenüber wurde, desto mystischer, auf das Gespräch mit Gott gerichtet, erklangen deren Stimmen, wo sie schriftlich fixiert wurden. Es ist die Zeit der Freundschaften zwischen Beichtvätern und ihren mystisch begabten Beichttöchtern in den Nonnenklöstern. Von Bedeutung ist es, die Überlieferungsbedingungen der vorgestellten Freundschaftsdokumente zu kennen. Wie die meisten mittelalterlichen Quellen wurden sie von Männern verfaßt und geschrieben. Es sind zum Beispiel nur wenige Frauenbriefe erhalten, wofür es viele Gründe gibt. Oft stellten Männer Briefsammlungen zu ihrem eigenen Nachruhm zusammen (Hieronymus, Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux), wobei sie die Antwortschreiben ihrer Briefpartnerinnen aussortierten. Aber auch sonst waren die Überlieferungschancen von Briefen selbst hochgestellter Frauen gering. So wurden aus dem Nachlaß der Charlotte von Savoyen (gest. 1483) nur die Briefe aufbewahrt, die ihren Gatten betrafen.

Die folgenden Freundschaftspaare und -gruppen werden von neun Autorinnen und einem Autor in ihren Dokumenten (Briefe, Gedichte, Lebensbeschreibungen) vorgestellt, wobei sich die verschiedenen Möglichkeiten der Freundschaftskulturen durch die Jahrhunderte zeigen: Hierony-